

Care Leaving. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten¹

Autorin: Katharina Lütz, Projektkoordinatorin

Abstract:

Care Leaver, die in Pflegefamilien aufwachsen, sind zum Ende der Jugendhilfe mit besonderen Herausforderungen konfrontiert. Welche gesetzlichen, institutionellen, organisatorischen und zwischenmenschlichen Schwierigkeiten junge Menschen zu navigieren haben und welche Ressourcen und Unterstützungsformate ihnen dabei helfen können, hat das Projekt „Leaving Care. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten“ mithilfe von qualitativen Interviews zusammengetragen und analysiert.

Kontext des Projektes

Seit Jahren wächst in Deutschland das Bewusstsein für die schwierige Situation von Care Leavern, also jungen Menschen, die die Jugendhilfe verlassen. Die meisten wissenschaftlichen Erkenntnisse beziehen sich jedoch auf Care Leaver, die in Heimen oder Wohngruppen aufwachsen und bilden somit nicht die spezifische Lebenssituation von jungen Erwachsenen ab, die bei Pflegeeltern aufgewachsen sind. So sind Pflegekinder bislang recht schwer mit den bestehenden Projekten für Care Leaver zu erreichen. Diese Erfahrung machten wir bereits beim Projekt „Care Leaver Kompetenznetz“ (2015-2018, siehe Artikel von Astrid Staudinger in diesem Heft), an dem sich trotz vieler Mobilisierungsversuche kaum Pflegekinder beteiligt haben. Diese Lücke versuchen wir nun zu schließen: Seit Dezember 2018 läuft bei Familien für Kinder gGmbH in Berlin das Projekt „Leaving Care. Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten“. Anliegen des Projektes ist es, dass erwachsene Pflegekinder das Ende der Jugendhilfe gut begleitet, selbstbestimmt und möglichst stressfrei erfahren können. Dazu kooperieren wir mit vier Pflegekinderdiensten: dem Pflegekinderdienst der Familien für Kinder gGmbH im Berliner Bezirk Tempelhof Schöneberg, mit dem Pflegekinderservice Marzahn-Hellersdorf, welcher ein Angebot von Socianos und ProFam gGmbH ist, sowie mit den Trägern PiB gGmbH in Bremen und Pfiff gGmbH in Hamburg. An diesen vier Standorten

¹ Erkenntnisse aus der Bedarfserhebung, veröffentlicht in Zeitschrift „Jugendhilfe“ (Heft 6, Dez. 2019)

sollen im Zuge des Projektes verbindliche Standards der Beratung, Begleitung und Beteiligung von Pflegekindern und ihren Familien im Übergang entwickelt werden.

Bedarfsanalyse

Um die Gestaltung des Übergangs vom Kopf auf die Füße zu stellen, haben wir eine Bedarfsanalyse vorangestellt, deren Ergebnisse in diesem Artikel vorgestellt werden. Ein halbes Jahr haben sich die beiden Projektkoordinatorinnen Katharina Lütz und Renate Semken Zeit genommen, um die Leute zu befragen, die am besten einschätzen können, was diesen Prozess erschwert, was für sie wichtig und was hilfreich ist: allen voran natürlich die Careleaver selbst, die diesen Prozess vor sich haben, ihn gerade durchlaufen oder ihn bereits durchlaufen haben. Außerdem sprachen wir mit Pflegeeltern, die junge Menschen dabei begleiten, mit Fachkräften der Pflegekinderdienste, sowie mit Mitarbeiter*innen der Jugendämter. Zwischen April und September 2019 haben wir insgesamt 36 qualitative leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 103 Personen geführt: 13 Care Leaver, 15 Pflegeeltern, 27 Fachkräfte der Pflegekinderdienste, 48 Mitarbeiter*innen der Jugendämter (3-mal als Gruppengespräch mit je ca. 15 Personen, 1-mal Einzelinterview, 1-mal zu zweit).

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle, die uns das Vertrauen entgegengebracht haben, ihre Geschichte zu erzählen, von ihren Schwierigkeiten zu berichten, ihre Ideen zur Verbesserung mit uns zu teilen und ihre Arbeit zu reflektieren.

Die Interviews haben wir ausgewertet und dabei einige Problemfelder herausarbeiten können, die mal die strukturellen/gesetzlichen Begebenheiten betreffen, mal die organisatorischen Fragen und mal die persönliche und zwischenmenschliche Ebene:

1. Ende der Hilfe

Im Schnitt ziehen junge Menschen in Deutschland mit 23,7 Jahren von zu Hause aus (Eurostat, 2019). Von jungen Menschen, die in der Jugendhilfe aufwachsen und auf zum Teil sehr herausfordernde oder gar traumatische Lebensverläufe zurückblicken, erwartet man, dass sie diesen Schritt bereits mit 18 Jahren gehen, da zu diesem Datum die Jugendhilfe regulär endet.

Zwar haben die jungen Menschen die Möglichkeit auch über das 18. Lebensjahr hinaus die Hilfe für junge Volljährige nach § 41 SGB VIII zu beantragen, doch bekamen wir den Eindruck, dass die Gewährungspraxis stark variiert und von Jugendamt zu Jugendamt und von Sachbearbeiter*in zu Sachbearbeiter*in unterschiedlich gehandhabt wird. Mal wird die Verlängerung der Hilfe völlig problemlos gewährt, in vielen anderen Fällen jedoch finden sich die jungen Erwachsenen in der Position von Bittsteller*innen wieder, die ihre Defizite hervorheben müssen, um einen Hilfebedarf zu begründen, und deren Anträge dennoch abgelehnt werden. So ist es nicht verwunderlich, dass sich viele junge Menschen unter Druck gesetzt fühlen die Jugendhilfe möglichst früh zu verlassen, auch wenn sie sich eigentlich noch nicht bereit dazu fühlen.

Oft betreuen Pflegeeltern ihre erwachsenen Pflegekinder dann quasi ehrenamtlich weiter und versuchen die ausbleibenden Zahlungen des Jugendamtes über andere Geldquellen, wie z.B. Hartz VI oder Bafög, zu decken. Viele empfinden es jedoch als ungerecht, dass sie mit dieser Aufgabe dann alleine gelassen werden: „Das Jugendamt hat vorgeschlagen, das Pflegeverhältnis nach Ende der Hilfe in ein Untermietverhältnis umzuwandeln, damit unser Pflegekind weiter bei uns wohnen kann.“ berichtet uns eine Pflegemutter in Bremen. „Das ist frech, meine Pflegearbeit wird nicht anerkannt, und ich mache ganz klar Übergangspflege.“ Die Pflegekinderdienste beobachten in solchen Situationen oft, dass nur das Engagement einzelner Pflegeeltern die Pflegekinder davor bewahrt, nach dem Ende der Jugendhilfe abzurutschen: „Die Pflegeeltern der Kinder mit FAS sind oft am Ende ihrer Kräfte, unterstützen die Pflegekinder aber niedrigschwellig weiter, weil sie wissen, dass sonst draußen nur Obdachlosigkeit oder Knast bliebe. Diese Leistung wird nicht genug anerkannt!“ (Fachberaterin in

Bremen). Diese Leistung muss auch über das 18. bzw. 21. Lebensjahr hinaus strukturell abgesichert werden und die Hilfe für junge Volljährige als Rechtsanspruch anerkannt und gewährt werden, sofern es von den jungen Erwachsenen gewünscht wird.

Von Seiten der Mitarbeiter*innen der Jugendämter, mit denen wir in Berlin gesprochen haben, wurde hingegen kritisiert, dass Pflegeeltern und die Pflegekinderdienste ihrer Aufgabe, die jungen Menschen auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten, nur unzureichend nachkommen und pauschal auf einer Verlängerung der Hilfe beharren, ohne auch nur andere Unterstützungsformate in Betracht zu ziehen, die vielleicht in dieser Lebensphase besser für die jungen Menschen geeignet sein könnten. Gerade in den Berliner Bezirken zeichnete sich eine sehr konfrontative Haltung zwischen den Jugendämtern auf der einen und den Pflegefamilien und Pflegekinderdiensten auf der anderen Seite ab, die, zusätzlich zu Personalknappheit, Arbeitsüberlastung und häufigen Zuständigkeitswechseln, eine konstruktive Gestaltung der Übergänge extrem erschwert.

Was die Beteiligung der jungen Erwachsenen im Hilfeplanverfahren angeht, so zeigen sich ähnliche Konfliktlinien. Nur wenige der Care Leaver, mit denen wir gesprochen haben, hatten den Eindruck, die Hilfeplangespräche für sich konstruktiv nutzen zu können. In den meisten Fällen wurde das Gespräch bestenfalls als langweilig und schlimmstenfalls als purer Stress empfunden. Wie eine junge Frau in Hamburg berichtete: „Die HPGs sind meistens anstrengend, ich verstehe gar nicht wirklich, was die wollen, und ich habe eigentlich nur das Gefühl, dass die mich aus der Familie raushaben wollen, sie reden auf mich ein, dass ich bald ausziehen soll. Alle entscheiden über mich.“ Es stellt sich somit die dringende Frage, ob nicht alternative Formate gefunden werden müssen, wie junge Menschen beteiligt werden können.

2. Bedeutung von Netzwerken

Auf die Frage, was ihnen in der Zeit des Übergangs geholfen hat, haben die meisten Care Leaver und Pflegeeltern die Bedeutung von Netzwerken hervorgehoben. Sowohl professionelle Unterstützung, also ein gutes Verhältnis zu Lehrer*innen, Therapeut*innen, den Mitarbeiter*innen von Pflegekinderdienst und Jugendamt, als auch persönliche Kontakte zu Freund*innen, Familie und Nachbarschaft werden von Pflegeeltern und auch von Care Leavern als entlastend und als eine riesige Ressource angesehen. Auf die Frage, was sie anderen Pflegeeltern empfehlen würde, antwortete diese Hamburger Pflegemutter: „Weg von der Ansicht (kommen), alles selber machen zu müssen. Auch tatsächlich mal die Hände in den Schoß legen und andere machen lassen. Wir wollten das vertrauensvolle Verhältnis zu unserem Pflegekind zum Beispiel nicht gefährden, als sich die Schulleistung verändert hat. Dann haben wir das outgesourced an jemanden, der die Verantwortung dafür zusammen mit dem Pflegekind übernimmt. Und das war eine gute Entscheidung“.

Pflegefamilien in Deutschland sind oft Stigmatisierung ausgesetzt und müssen manchmal viel Energie aufbringen, mit den Vorurteilen der Mitmenschen umzugehen. „Es ist oft Thema, dass ich ein Pflegekind bin, z.B. bei Vorstellungsrunden bei Seminaren vom Freiwilligen Sozialen Jahr. Es gibt dann schon mal doofe Reaktionen wie: ›häh, bist du gekauft oder was?‹“ erzählte eine Care Leaverin, die generell offen damit umgeht, dass sie in einer Pflegefamilie aufgewachsen ist. Andere hängen ihre Familiengeschichte lieber nicht an die große Glocke, um sich nicht ständig erklären zu müssen. Es besteht ein großes Bedürfnis möglichst „normal“ zu sein. Da Pflegekinder in ihren einzelnen Pflegefamilien aufwachsen, sind nur wenige mit anderen Pflegekindern vernetzt. Zugleich zeichnete sich in den Interviews ab, dass viele der jungen Menschen ein großes Interesse daran haben, mit anderen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die auch in Pflegefamilien aufwachsen. Um einen Raum zu haben, in dem sie sich mal nicht erklären müssen und in dem sie sich mit anderen austauschen

können, die die gleichen Erfahrungen machen: „Ja das wäre gut, dass man weiß, da ist jemand da in dem Umfeld, der eventuell die gleichen Sorgen und Probleme hat, und zu erfahren, wie der mit der Situation umgeht“ sagte eine junge Frau in Hamburg. Hier liegt es an den Pflegekinderdiensten, attraktive Vernetzungsmöglichkeiten für junge Menschen zu entwickeln und anzubieten und bestehende Netzwerke der Pflegefamilien als Ressource zu erkennen und zu stärken.

3. Familiarität

Viele Pflegefamilien verstehen sich einfach als Familien und sagen über das Ende der Jugendhilfe: „bei uns wird alles bleiben, wie es ist“. Sobald die Jugendhilfe endet, fällt jedoch der offizielle Rahmen weg, der Pflegekinder und ihre Pflegeeltern verbunden hat. Das kann verunsichern und auch Angst machen, zum Beispiel, wenn beim Hilfeplangespräch angekündigt wird, dass die Hilfe bald endet und das Pflegekind dann ausziehen soll. Viele Pflegefamilien empfinden es als unangenehm, über dieses Thema zu sprechen, da es darauf hindeutet, dass es bei ihnen doch etwas anders ist, als in einer „normalen“ Familie. Es ist in gewisser Weise ein Tabu. In den Interviews wurde uns aber auch deutlich, dass in den Familien, die sich offen mit ihrer Familiarität auseinandersetzen, weniger Unsicherheiten und Missverständnisse herrschen. Es entlastet alle Beteiligten, wenn frühzeitig darüber gesprochen wird, wie und ob man das Zusammenleben nach Ende der Jugendhilfe weiterführen möchte oder kann, wie genau man in Kontakt bleiben möchte, nachdem der Care Leaver ausgezogen ist, welche (finanzielle) Unterstützung der junge Mensch weiterhin von den Pflegeeltern erwarten kann, und ob man eine Adoption in Betracht zieht. Eine Pflegemutter, die sehr bewusst mit ihrem Pflegekind in die Auseinandersetzung darüber gegangen ist, berichtete beispielsweise: „Man sollte für sich als Pflegeeltern klar haben, welche Schritte und Lebensentscheidungen man mittragen möchte und aushalten kann und welche nicht - und das frühzeitig und klar mit dem Pflegekind besprechen, damit es nicht eskaliert, z.B. wenn das Pflegekind nur rumhängt und kein Plan besteht, wie es weitergeht“. Es zeigte sich, wie ungemein wichtig es ist, die Beziehung zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern in dieser Zeit bewusst neu auszuhandeln. Die Berater*innen der Pflegekinderdienste können diese Aushandlung aufgrund ihrer begrenzten Kapazitäten bloß anregen, stoßen jedoch oft auf Ablehnung. Ein Berater des Pflegekinderdienstes fasste es so zusammen: „Manche sagen, ›für uns ist das Pflegekind wie unser leibliches Kind‹ und haben die gleichen Gefühle für das Kind, wollen es gleichbehandeln (...) und andere sagen sehr wohl ›da gibt es einen Unterschied‹. Das ist eine individuelle Sache und das ist aus meiner Sicht auch nichts Negatives oder Schlimmes, dass es ungleich ist. Wichtig ist, dass es transparent ist und dass es gut kommuniziert wird auf eine Art und Weise, dass es nicht kränkend ist. Aber soweit ich weiß, passiert das wenig direkt“. Es bräuchte demnach dringend Konzepte und Räume des Austauschs, in denen Pflegefamilien frühzeitig und entspannt ins Gespräch kommen können. Tatsächlich geschah dies bereits in einigen der Interviews, die mit Pflegekindern und Pflegeeltern gemeinsam geführt wurden und in denen sich die Familienmitglieder dann untereinander darüber austauschen konnten und die Perspektive des jeweils anderen erfuhren und so Missverständnisse ausräumen konnten. In einem Interview gab es beispielsweise folgende Situation: Die Pflegeeltern hatten irgendwann kommuniziert, dass sie ihren Pflegesohn als Erwachsenen adoptieren wollten, sofern er nicht vollkommen „auf die schiefe Bahn“ geraten würde. Sie meinten damit Drogenabhängigkeit, Kriminalität und solche schwerwiegenden Dinge. Beim Jugendlichen war allerdings der Eindruck entstanden, dass die Adoption an solche Dinge geknüpft sei, wie gute Schulnoten oder nicht zu häufiges Streiten mit den Pflegeeltern und stand dadurch erheblich unter Druck.

4. Finanzielle (Un-)Sicherheit

Ein riesiges Problem stellt die Kostenheranziehung dar, die von allen Pflegefamilien und Pflegekinderdiensten aufs schärfste kritisiert wird. Jugendliche, die in der Jugendhilfe leben, müssen

75 % ihres Einkommens abgeben, um sich an den Kosten ihrer Unterbringung zu beteiligen. Wenn also ein Pflegekind in der Ausbildung ein Gehalt von 800 € bekommt, bleiben bloß 200 € übrig. Das ist frustrierend, wird als ungerecht empfunden und führt nicht selten dazu, dass junge Menschen keinen Nebenjobs nachgehen, weil es sich nicht lohnt, dass sie Ausbildungen abbrechen, oder vorzeitig die Jugendhilfe verlassen, um die Kostenheranziehung zu vermeiden. „Ich hätte Lust einen Nebenjob anzufangen, aber das würde gegenwärtig mit der 75 %-Regel keinen Sinn machen. Es ist unfair, dass neben den Steuern noch diese Abzüge an den Staat gehen, aber das interessiert die da oben doch nicht“, beschwerte sich eine junge Care Leaverin in Berlin. Auch kommt es vor, dass die 75 % nicht zeitnah eingezogen und die Regelung nicht transparent kommuniziert wird, sodass viele Monate vergehen, bevor der junge Mensch von der wirtschaftlichen Jugendhilfe dann mit einer Nachzahlungsforderung in Höhe von mehreren hundert oder gar tausend Euro konfrontiert wird und sich in einer Schuldenfalle wiederfindet. Diese ungerechte und hochgradig demotivierende Regelung muss dringend überdacht und am besten vollständig abgeschafft werden, um jungen Menschen ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht noch zusätzlich zu erschweren und um ihnen die Chance zu geben, sich ein Budget für Führerschein, Wohnungskautions, Wohnungseinrichtung etc. anzusparen.

Für die Familien, die finanziell einen sicheren Stand haben und darüber hinaus bereit sind, freiwillig ihr Pflegekind finanziell zu unterstützen, bereitet das Ende der Hilfe weniger Probleme. Sie können die ausbleibenden Zahlungen des Jugendamtes selbst abfedern und häufig vorkommende Finanzierungslücken selbst überbrücken, können Wohnungskautions vorstrecken, Bürgschaften erteilen und die demotivierende Kostenheranziehung umgehen, indem sie ihren Pflegekindern auf eigene Kosten das ganze Ausbildungsgehalt zugestehen. Diese existentielle Sicherheit darf jedoch nicht von dem Wohlwollen und dem Vermögen einzelner Pflegeeltern abhängen, sondern muss dringend strukturell abgesichert werden.

5. Zugang zu Informationen

Pflegekinder müssen den Umgang mit oftmals mehreren Institutionen und regelmäßige Zuständigkeitswechsel navigieren und sich im Dschungel der Behörden und Anträge zurechtfinden. Die Pflegeeltern sind dabei eine unersetzliche Ressource, da sie meist diejenigen sind, die sich für ihre Pflegekinder kümmern und sich informieren. Aber auch sie sind schnell überfordert. Besonders Pflegeeltern, die Jugendliche mit Behinderungen betreuen, stoßen schnell an ihre Grenzen, wenn es darum geht, frühzeitig die notwendigen Diagnostiken einzuholen oder für ihre Pflegekinder geeignete anschließende Wohn- und Betreuungsformate zu finden. Fast alle Pflegeeltern bemängelten in den Interviews, wie schwer es ist, an verbindliche und gebündelte Informationen zu kommen, und wünschen sich einen systematischen Fahrplan, was sie in welchem Lebensabschnitt alles beachten und organisieren müssen. Ein Care Leaver in Hamburg, der bald ausziehen wollte, berichtete beispielsweise: „Ich stehe gerade noch am Anfang, mich damit auseinanderzusetzen, wie das mit dem Alleinwohnen funktioniert und fand es sehr schwer, mich zu informieren, was die Vorgaben sind und wie teuer und wie groß eine Wohnung sein darf, wie viel Geld man zur Verfügung hätte, wenn man Hilfe zum Lebensunterhalt beantragt, wo dann auch eine Betreuung miteingeschlossen ist. Das wäre hilfreich, wenn man da schneller an eindeutige Infos käme.“

Sowohl von den Pflegekinderdiensten, als auch den Pflegefamilien wird außerdem bemängelt, dass das Beratungsverhältnis mit Ende der Jugendhilfe ausläuft und damit wertvolle Beratung und zum Teil langjährige Ansprechpartner*innen der Familien wegfallen. Viele Fragen und Herausforderungen kommen schließlich erst auf, wenn die Hilfe bereits zu Ende gegangen ist und so bräuchte es dringend ein Konzept der Nachbetreuung beispielsweise in Form fester Folgegespräche oder in Form von

Stundenkontingente, die flexibel dann eingesetzt werden können, wenn die Care Leaver Beratung oder sonstige Hilfe gebrauchen können.

Fazit/Ausblick

In den Interviews kamen darüber hinaus viele weitere Themen zum Vorschein, die angesichts der Kürze dieses Artikels leider nicht ausführlich beschrieben werden können, aber zumindest erwähnt werden sollen: Dies betrifft die jeweils spezifischen Situationen von Geflüchteten, die bei Pflegefamilien leben, von Care Leavern mit Behinderungen oder Care Leavern, die bei Verwandten aufwachsen. Dies betrifft die oft komplexe Rolle, die den leiblichen Eltern im Leaving Care Prozess zukommen kann. Ein weiteres großes Problemfeld, das zumindest erwähnt werden soll, ist der angespannte Wohnungsmarkt in Großstädten, auf dem Care Leaver oft besonders benachteiligt sind.

Wie sich gezeigt hat, sind Care Leaver aus Pflegefamilien zum Ende der Jugendhilfe und darüber hinaus mit besonderen Herausforderungen konfrontiert, denen sich leibliche Kinder nicht stellen müssen. Durch das Engagement vieler Pflegeeltern kann diese strukturelle Benachteiligung in vielen Fällen abgeschwächt werden, doch müssen dringend Gesetzesänderungen erwirkt werden und Angebote entwickelt werden, die Care Leaver langfristig und verbindlich entlasten und unterstützen, sofern sie dies wünschen. Momentan problematische Regelungen wie die Kostenheranziehung und die nur in Ausnahmefällen gewährte Hilfe nach § 41 müssen in der anstehenden Reform des SGB VIII überarbeitet werden. Während der verbleibenden zwei Projektjahre sollen überdies bei den Pflegekinderdiensten in Bremen, Hamburg und Berlin neue Standards erarbeitet werden, wie Pflegefamilien im Übergang unterstützt werden können, damit Care Leaver diese Zeit selbstbestimmt durchleben.